

Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz
Band: 80 (1988)

Rubrik: Denkmalpflege im Kanton Schwyz 1987/88

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Denkmalpflege im Kanton Schwyz 1987/88

von Markus Bamert

Einleitung

Das Bauwesen im Kanton Schwyz ist in den letzten Jahren durch eine sehr rege Tätigkeit und starke Auslastung gekennzeichnet. Dies wirkt sich aus der Sicht der Denkmalpflege nicht nur im Bereich des Ortsbildschutzes sondern auch auf die eigentlichen Restaurierungsarbeiten an historischen Gebäuden aus. Die gute Wirtschaftslage erlaubt es vielen öffentlichen und privaten Besitzern, umfangreiche Sanierungsmaßnahmen an historischen Objekten vorzunehmen, die in den vergangenen Jahrzehnten eher zurückgestellt wurden oder bereits wieder fällig sind. Der vermehrte generelle Raumbedarf wirkt sich auch in kulturellen Belangen aus.

Im Gesamten laufen gegenwärtig Restaurierungsarbeiten an 42 Objekten, die durch die kantonale Denkmalpflege begleitet werden. Die auszuführenden Arbeiten entsprechen einem Gesamtvolumen von fast 28 Millionen Franken. Berücksichtigt man, daß ein Großteil der Arbeiten innerhalb des Kantonsgebietes vergeben werden kann, ist der wirtschaftliche Aspekt nicht außer acht zu lassen. Für zahlreiche Gewerbe- und Handwerksbetriebe ist die Restaurierung zudem die einzige Möglichkeit, alte Techniken und Konstruktionsweisen weiter zu pflegen. Der Bildungsaspekt bei Restaurierungen ist deshalb nicht zu unterschätzen. Gerade die heutige Zeit, die vermehrten Wert auf vernünftige Baukonstruktion legt, kann sich an Hergebrachtem orientieren.

Es ist ein wesentliches Anliegen der zuständigen Bundesinstanzen, die Vermittlung und Weiterbildung in diesen Belangen zu fördern. Dies wird u.a. möglich im Gedankenaustausch mit kompetenten Persönlichkeiten, die uns der Bund in den Eidgenössischen Experten zur Verfügung stellt. Für das Jahr 1987/88 waren dies die Herren Prof. Dr. Alfred A. Schmid, Freiburg, Prof. Dr. Albert Knöpfli, Aadorf, Dr. André Meyer, Luzern, Dr. Josef Grünenfelder, Zug, a. Denkmalpfleger Alois Hediger, Stans, Dr. Bernhard Anderes, Rapperswil, Arch. Hans Meyer-Winkler, Luzern, Dr. Peter Eggenberger, Moudon, sowie Arch. Peter Aebi vom Bundesamt für Forstwesen und Landschaftsschutz. Zudem stehen in zahlreichen Fällen für die Behandlung von Spezialfragen die Konsulenten der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, die Herren Dr. Andreas Arnold vom Institut für Denkmalpflege der ETH Zürich, Dr. Bruno Mühlethaler, Zürich, und Prof. Oskar Emmenegger, Zizers, zur Verfügung.

Im diesjährigen Bericht werden einzelne bedeutende Restaurierungsfälle etwas ausführlicher beschrieben. Eine Anzahl weiterer Objekte wurden in dieser Zeit ebenfalls abgeschlossen. Vor allem sind zu erwähnen: Laucherenkapelle,

Haus Central, Haus Rickenbach und das Waldbruderhaus im Tschütschi in Schwyz, die Häuser Rathausplatz 8 und Mühlmoos in Arth, das Haus Camenzind, Steinen, das Bauernhaus Niederistmatt im Sattel, das Bauernhaus Styger in Biberegg, das Wohnhaus Schlötzbach in Unteriberg, das Gasthaus Adler in Laurerz, das Bauernhaus Schweigrüti in Altendorf sowie der Acherhof in Nuolen. Alle diese Fälle wurden mit Beiträgen des Bundes und des Kantons restauriert.

Nebst der Restaurierung von Baudenkmalern bildet der Aufgabenbereich des baulichen Heimatschutzes den zweiten Schwerpunkt der Tätigkeit der kantonalen Denkmalpflege. Im Interesse der erhaltenswerten Ortsbilder und zur Wahrung der Umgebung von Schutzobjekten beurteilte die Denkmalpflege eine große Anzahl von Baugesuchen in allen Kantonsteilen, erstellte zuhanden der Gemeinden, Bezirke oder des Amtes für Raumplanung schriftliche Stellungnahmen und Gutachten und beriet die Kommunalbehörden auch anlässlich von zahlreichen Besprechungen, Augenscheinen und Einspracheverhandlungen. Die Palette der Aufgaben reichte dabei von Farbgebungen und der kubischen Eingliederung von Neubauten in ortsbaulich empfindlichen Situationen über fragliche Umbauten guter alter Häuser bis zur Beurteilung von Quartiergestaltungsplänen und der Begutachtung einer neuen Kernzonenordnung. Dabei konnte meistens ein alle Beteiligte befriedigendes Resultat erzielt werden. Mit der Ausarbeitung des Ortsbildinventars Arth, das auf Ende Jahr gedruckt vorliegen wird, nahm sich die Denkmalpflege auch des Arth betreffenden Richtplanauftrags 4.6. an.

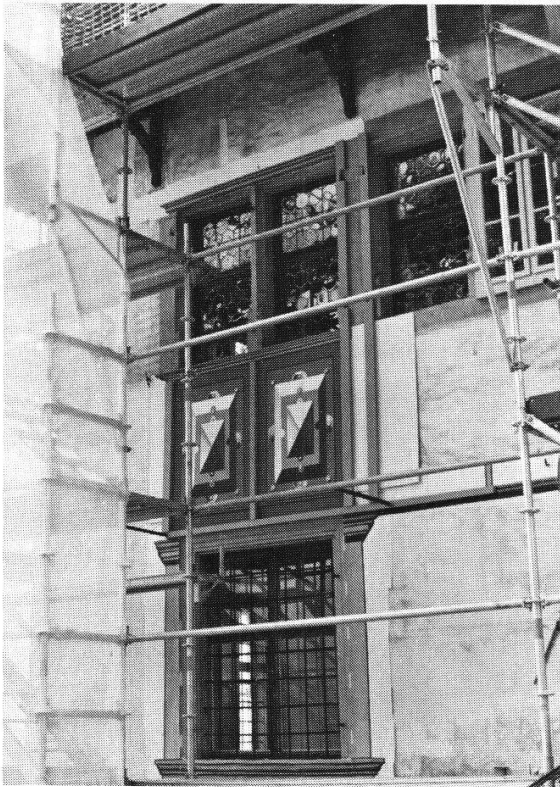
Zudem überarbeitete und erweiterte die kant. Denkmalpflege das Inventar geschützter Bauten und Objekte (KIGBO) der Gemeinden Ingenbohl (bis zur Vernehmlassungsreife) und Schwyz, wobei die Erkenntnisse der Bauernhausforschung mitberücksichtigt wurden. Das neue Inventarblatt wurde dabei EDV-gerecht konzipiert.

Schwyz: Zur Außenrestaurierung des Ital Reding-Hauses

Nachdem in Band 79/1987 der «Mitteilungen» von aufschlußreichen Ergebnissen des Bauuntersuchs am Wohnhaus «Bethlehem» berichtet werden konnte, sind wir inzwischen in der Lage, über die detaillierten Resultate des Untersuchs an den Fassaden des Ital-Reding-Hauses zu informieren.

Schon erste Schürfungen und nähere Besichtigungen an der Ostfassade vor gut zwei Jahren bestätigten, daß sich das heutige äußere Bild des Herrenhauses nicht mehr mit dem ursprünglichen Baugedanken des 17. Jahrhunderts deckt. An allen Fassaden ist eine Verarmung gegenüber dem ursprünglichen reichen Bestand festzustellen. Die Zusammenstellung genauer Resultate war allerdings erst vom Baugerüst aus möglich.

Erfreulicherweise ist der alte reine Kalkputz großflächig gut erhalten und ohne Probleme zu restaurieren. Insbesondere die Ost- und Westfassaden zeigen den



Schwyz, Ital-Reding-Haus. Maquette der rekonstruierten Ziehläden. Diamantbuckelbemalung anhand originaler Restbestände, die am Haus aufgefunden wurden.

Putz mit originaler Oberflächenbearbeitung, die für das Aussehen von entscheidender Bedeutung ist, bis auf die Höhe von etwa 1 m über dem Gartenniveau.

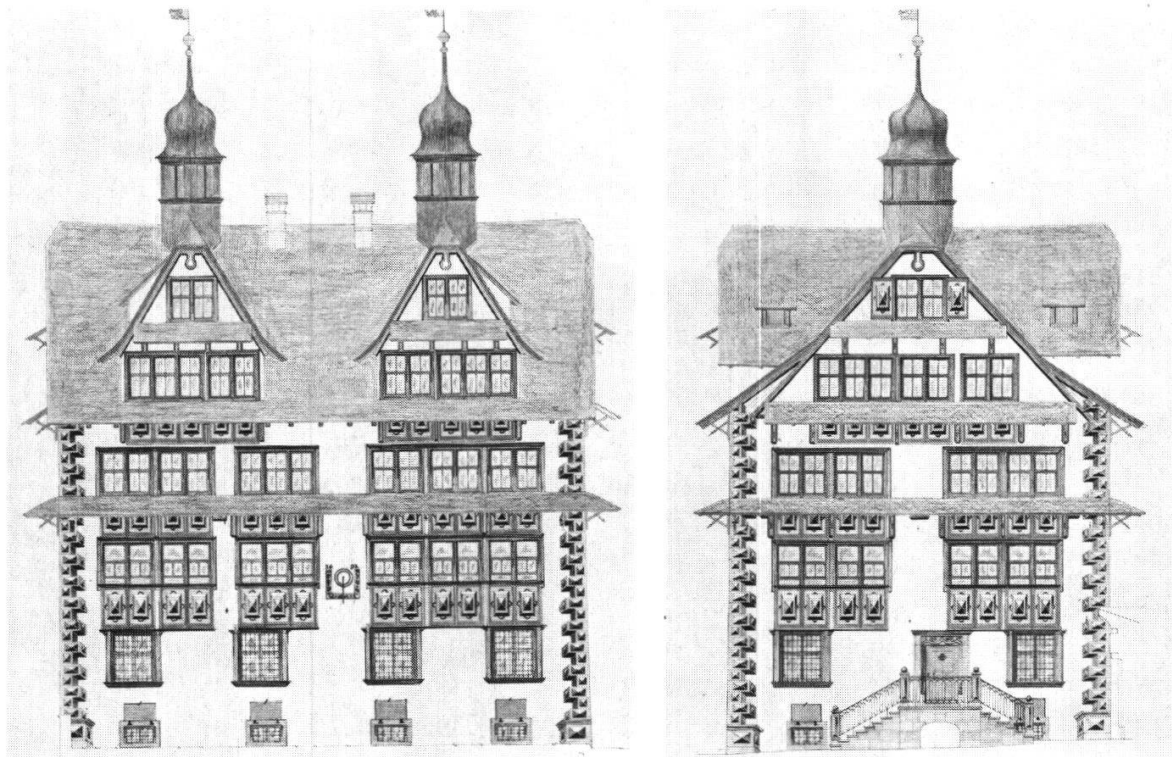
Auf diesem Putz kamen reiche Architekturbemalungen zum Vorschein, die sich nicht, wie bisher angenommen, lediglich auf die mit Diamantbuckeln versehenen Eckquader beschränken, sondern auf die ganze Architektur beziehen. Unter der sichtbaren Eckbemalung liegt großflächig die originale Einritzung der ursprünglichen Quader, die zwar formal gleich gestaltet sind, sich aber farblich unterscheiden. Wie bei der übrigen Architekturbemalung dominieren die Grautönungen, eine bearbeitete Sandsteindekoration vortäuschend. Diese Auffassung der Dekoration entspricht durchaus dem Stil der späten Renaissance und des frühen Barock. Die Bemalung unterstreicht die architektonische Gestaltung und strukturiert ungegliederte Flächen. Eine Dekoration in Form von gemalten Konsolen und Begleitbändern in der gleichen Farbigkeit begleitet die Konstruktion der Klebedächer. Diese malerische Gestaltung bestätigt letztlich das Fehlen von Klebedächern in den Giebfeldern der Ost- und Südfassaden.

Die Architekturbemalung greift auch in die Fensterbereiche über. Während über den Fensterstürzen zusätzlich aufgemalte, scheinperspektivisch verstandene Bekrönungen vorhanden sind, setzt sich die Bemalung in den Flächen unter den Fenstern in anderer Weise fort. Diese Dekorationselemente, die zunächst in Form von Bändern und Profilen nicht erklärbar waren — eine Interpretation als aufgemalte Fachwerkstruktur erwies sich als hinfällig — konnten durch den Vergleich mit ähnlichen Bauten richtig interpretiert werden. Es handelt sich um die Begleitung von heute verschwundenen Ziehladenkonstruktionen. Insbeson-

dere verhalf eine in der graphischen Sammlung des Staatsarchivs Schwyz aufbewahrte Federzeichnung von Carl Reichlin, die das Rathaus Arth darstellt, zu dieser Erkenntnis. Die Zeichnung des Rathauses Arth – ebenfalls ein ehemaliges Redinghaus – zeigt unter allen Fenstern der Obergeschosse Holzrahmen, die vor die Sandsteineinfassungen der Fenster montiert und in welche Zugläden eingelassen sind. Die weitere Überprüfung dieser Vermutungen am Reding-Haus brachte die Bestätigung: an zwei Fenstern der Nordseite sind noch Reste der ursprünglichen Holzkonstruktion erhalten geblieben. Zudem sind am Haupttragbalken der Klebedächer Aussparungen vorhanden, die ein Hochziehen der Läden hinter den Klebedächern hindurch erlauben. Im Putz sind zudem die Führungen der Zugseile noch deutlich ablesbar. Wie waren aber diese Ziehläden farblich gestaltet? Die erhaltenen Reste der Holzkonstruktion zeigen eindeutig einen Grauton für die umlaufenden Friese. Die gleiche Farbigkeit besitzen auch die beiden ursprünglichen, über allen Fenstern montierten hölzernen Abschlußprofile. Glücklicherweise verbergen sich am Erkeranbau von 1663, verdeckt durch eine Holzverkleidung, noch die alten Ziehläden. Unter jüngeren, einfachen Grünbemalungen sind die alten Diamantbuckelbemalungen vollflächig erhalten. Die gleiche Art der Gestaltung konnte bereits an den Ladenkonstruktionen des ehemaligen Ökonomiegebäudes freigelegt, resp. rekonstruiert werden.

Anhand der Fassungsabfolge kann heute folgende Entwicklung der Fassadendekoration festgehalten werden:

- 1609 wird das Haus erbaut. Die Fenster der Obergeschosse, das Ostportal sowie die Klebedächer mit den eingemauerten Konsolsteinen gehören zum ersten Baubestand. Interessant ist dabei, daß die Sandsteinfenster mit einer braunen Farblasur auf einen Eichenholzton umgefaßt wurden, diese ungewohnte Farbigkeit konnte auch bereits am Stützpfiler neben dem Westportal festgestellt werden. Die zu dieser Fassung gehörigen Holzelemente, wie Klebedächer, Ziehläden und deren Montagekonstruktion, dürften umgefaßt oder höchstens geölt gewesen sein. Ein Anhaltspunkt zu dieser Annahme ist die unter den jüngeren Anstrichen der Klebedachkonstruktionen feststellbare natürliche Alterung, die nur eintritt, wenn das Holz längere Zeit dem Sonnenlicht ausgesetzt ist.
- 1663 wird der Erker dem Hauptportal vorgebaut. Dessen Tragkonstruktion stützt sich auf das Sandsteinportal ab. Die Zugläden erhalten eine Diamantbuckelbemalung. Gleichzeitig wird die Architekturbemalung um Fenster und Klebedächer angebracht. Der braune Anstrich der Fenstereinfassungen weicht einem den übrigen Dekorationen entsprechenden grauen Anstrich. Für die Tatsache, daß diese Dekoration erst zu jenem Zeitpunkt dazugekommen ist, sprechen das Fehlen von Putzzeichnungen, wie sie bei fehlenden Eckquadern vorkommen. Zu dieser Gestaltungsstufe gehört auch die Rotbemalung der Klebedächer und Türmchen. Durch die farbige Behandlung verschwinden die Brauntöne zu Gunsten einer aufwendigeren Farbigkeit. Der Besitzer wertet sein Haus optisch auf. 1692 wird die südseitige Sonnenuhr auf ein neu eingesetztes Putzfeld aufgemalt.



Schwyz, Ital-Reding-Haus. Plan der Süd- und Ostfassade mit eingezeichneter Originalbemalung und rekonstruierten Ziehläden.

— Im 18. und 19. Jahrhundert erfährt das Gebäude verschiedene Überarbeitungen, die alle zu einer Verarmung des Bildes geführt haben. Die reiche Bemalung des Putzes verschwindet unter einheitlichen hellen Anstrichen.

Die zeitliche Abfolge der Entstehung der Sandsteinarbeiten kann nicht ganz geklärt werden. Das Ostportal zeigt das Datum 1609 und besitzt wie sämtliche Fensterpfosten in den Obergeschossen noch durchaus spätgotische Elemente. Im Gegensatz dazu wirken das Hauptportal und die Fenster des Erdgeschosses moderner. Bis anhin konnte nur festgestellt werden, daß auch diese Elemente im Steinverband verarbeitet sind, was für eine originale Verwendung spricht. Handelt es sich um eine intensive Bauphase im Erdgeschoß zwischen 1609 und 1663, die nicht mehr ausgemacht werden kann, oder wurden diese modernen Elemente von auswärts übernommen und bereits zur Bauzeit hier eingesetzt? Wenn man annimmt, daß es sich um Steinmetze handelt, die vorher in Luzern tätig waren, ist dies durchaus denkbar (Vergl. Ritter'scher Palast oder das Rathaus in Luzern). Kleinere Ungereimtheiten in der Detailausbildung sprechen dafür.

Der Untersuch der Giebfelder hat zu weiteren Überraschungen geführt. Neben der Sondierung der fehlenden Klebedächer konnten dank der erhaltenen Architekturbemalung auch die ursprünglichen Fensteranordnungen eruiert werden. Die Giebfelder waren bedeutend reicher befenstert (Reihenfenster). Anlässlich eines Umbaus — vermutlich im 18. oder frühen 19. Jahrhundert — wurden die Fensteranordnungen verändert, wobei die geschnitzten eichenen Fensterpfosten wiederverwendet wurden oder teilweise ganz einfach unter Putz verschwanden.

Die Auflistung dieses reichen Befundes hat zu folgendem Restaurierungskonzept geführt: Der Zustand von 1663 inklusive der Sonnenuhr von 1692 ist derart gut dokumentiert, daß er Richtlinien für die Gesamtaußenrestaurierung ergibt. Der Befund präsentiert sich detailliert bis zur Farbgebung der einzelnen Elemente und der Profilierung der Holzkonstruktion, so daß sich die Wiederherstellung dieses einheitlichen Zustandes aufdrängt. In diesem Konzept sind auch die Fenster miteinbezogen. Die alten, bestehenden Fenster mit ihrer Bienenwabenverglasung werden ausgebaut und restauriert. Dort wo heute Fenster des 19. Jahrhunderts vorhanden sind, werden neue Fenster mit Einfachverglasung analog der bestehenden alten montiert. Für die Wintersaison kommen zusätzlich Vorfenster dazu.

Durch die beschriebene Restaurierung wird sich das Gesicht des Reding-Hauses wesentlich verändern. Das bis heute eher karg wirkende Äußere wird durch die Rückführung wesentlich belebter werden. Das Ital Reding-Haus reiht sich in die Reihe der besten Prunkbauten des 17. Jahrhunderts in der deutschen Schweiz ein. Das reiche Innere manifestiert sich so gegen außen, und das Herrenhaus wird dadurch weit über den Durchschnitt hinausgehoben.

Schwyz: Restaurierung des Erdgeschoßraumes im «Bethlehem»

Der Bauuntersuch des Hauses Bethlehem hat seinerzeit gezeigt, daß der zuletzt als Keller benutzte westliche Raum des gemauerten Sockelgeschosses ursprünglich als Repräsentationsraum eingerichtet war. Diese Funktion dürfte er während längerer Zeit erfüllt haben, sonst hätte man kaum noch in der Barockzeit (vermutlich um 1700) eine letzte, kassettierte Holzdecke unter die Balkenkonstruktion montiert. Dieser Raum befindet sich innerhalb der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstandenen neuen Untermauerung des Bethlehems. Ob an gleicher Stelle vorher schon ein derartiger Raum bestand, kann nicht mehr nachgewiesen werden.

Über das Aussehen dieses kleinen Saales nach abgeschlossener Restaurierung läßt sich bereits Einiges aussagen. Allerdings fehlen immer noch Angaben über den Erhaltungszustand der Wandmalereien. Die Freilegung dieser Malschicht darf wegen des stark durchfeuchteten Zustandes der Mauern und des Malputzes nicht forciert werden.

Die Freilegung des Mauerwerks und der Sickergraben haben indessen bereits stark zum Trocknungsprozeß beigetragen, und der Malputz hat dadurch keinen Schaden genommen, sodaß man bezüglich der Konservierungsmöglichkeiten zuversichtlich sein darf.

Nachdem inzwischen auch das Erdreich im Innern unter archäologischer Begleitung entfernt und der Tonplattenboden freigelegt worden ist, muß im Zusammenhang mit der Gesamtanierung des Bethlehems die Statik in diesem Bereich saniert werden. Über dem Festsaal liegt die Küche, wo durch Feuchtigkeit arge Schäden entstanden sind. So mußten auch hier bereits in früheren Zeiten zusätzli-

che Abstützungen angebracht werden. Mittels eines Eisenträgers wird dieser Bereich nun abgesichert, bevor die nur noch in Fragmenten erhaltene, alte Bretterdecke neu eingezogen werden kann. Im gleichen Zug werden auch die beiden unter den Fenstern integrierten Sitznischen freigelegt.

Erst nachdem ein neuer Tonplattenboden verlegt sein wird, werden die Wandmalereien endgültig konserviert, freigelegt und der Putz ergänzt. Die gut erhaltenen Sandsteineinfassungen der Fenster werden mit Bienenwabenverglasungen in Eichenrahmen versehen.

Die Existenz von Erdgeschoßsälen ist seit längerem bekannt, wurde jedoch für das Bethlehem nicht vermutet. Auch bei jüngeren Herrenhäusern kennen wir Gartensäle im Hochparterre, die verschiedenen Zwecken dienten. Der Saal im Bethlehem wird nach abgeschlossener Restaurierung, wobei auch die Zugänglichkeit durch das Zurückversetzen der Außentreppe besser sein wird, zu den frühen Beispielen eines Festsaales in Schwyz gehören.

Schwyz: Kirche des Frauenklosters St. Peter am Bach

Über die archäologischen Grabungen und deren Resultate wurde in Band 79/1987 der «Mitteilungen» ausführlich berichtet. Im Anschluß an diese Untersuchungen wurde eine Innenrestaurierung durchgeführt. Der Untersuchung der im frühen 20. Jahrhundert neu eingezogenen Gipsdecke brachte einige Überraschungen zutage. Es zeigte sich, daß man die Deckenform mit dem einfachen Quadraturstück, der in unserer Gegend eher selten vertreten ist, damals recht genau übernommen hatte, war doch die ursprüngliche Decke hinter dem Hochaltar noch in größeren Flächen sichtbar. Sondierungen im Schiff ergaben, daß die alte Decke noch unter der heute sichtbaren vollflächig erhalten ist. Zudem besitzt diese alte Decke reiche figürliche Malereien, wie übrigens aus den Akten bereits bekannt war. Erste Probefreilegungen erbrachten den Befund, daß ei-



Schwyz, Frauenkloster St. Peter am Bach.
Engelskopf, Ausschnitt aus der Deckenmalerei des 17. Jhr. Heute nicht mehr sichtbar.



Schwyz, Frauenkloster
St. Peter am Bach. Ge-
samtansicht des Innern
der Klosterkirche nach
der Restaurierung.

ne Freilegung äußerst problematisch gewesen wäre und große Verluste mit sich gebracht hätte, da die Malereien schon recht früh mit stark gebundenen Farben übermalt worden waren und die Originalmalereien in der schwach gebundenen Kalkseccotechnik ausgeführt sind. Weitere Überprüfungen der Schichtabfolge ergaben zudem, daß vermutlich zum Zeitpunkt des Einbaues der wertvollen spätbarocken Galetti-Stuckmarmoraltäre die Decke übermalt wurde, da sich die buntbemalte Decke und die zarte Farbigkeit der Altäre schlecht vertragen hätten. Aus diesen Gründen entschloß man sich, auf eine Freilegung der alten Decke zu verzichten und die neue Gipsdecke lediglich formal der alten anzupassen und durch eine entsprechende, zarte Farbnuancierung in Weiß und lasiertem Grau besser zu strukturieren.

Auf Wunsch der Klostersgemeinschaft wurde der Vorchor neu gestaltet, indem die Chorschranke mit dem schönen Eisengitteraufsatz und dem Balustertor stärker zum Schiff hin versetzt wurde, damit die Schwestern vor dem Altar an der hl. Messe teilnehmen können. Im gleichen Zusammenhang wurde ein neuer Zelebrationsaltar mit reichen Holzintarsien nach dem Vorbild einer originalen Altarmensa von Giswil geschaffen.

Besondere Aufmerksamkeit erforderte die Restaurierung der wertvollen Schliffmarmoraltäre von Andrea Galetti. Formal weisen diese bereits auf den beginnenden Klassizismus hin, während die zarte Farbigkeit in Rosa und Blau noch durchaus dem Rokoko verpflichtet ist. Größtenteils mußten die Farben aufgeschliffen werden, da sie im Verlauf der Jahre sehr stark verblaßt waren. Man wandte eine Methode an, die kaum zu Materialverlusten geführt hat, indem auf die Bearbeitung mit gröberen Steinen verzichtet wurde und dadurch die Oberfläche nur leicht angeschliffen wurde.

Der Tabernakel ist eine Neuschöpfung nach historischen Vorbildern und erlaubt heute wiederum eine Sichtverbindung zum hinteren Chor.

Die von Johann Baptist Babel geschaffenen Polierweißfiguren auf den Altartabellen waren mehrfach überfaßt worden. Diese verunklärenden Überfassungen

wurden entfernt. Durch Bindemittel war das ursprüngliche Polierweiß jedoch verdorben und vergilbt, hingegen die Oberflächenstruktur sehr gut erhalten. Deshalb war der Aufbau einer sehr dünnen Polierweißschicht notwendig, um dem wertvollen Figureschmuck sein porzellanhaftes Aussehen zurückzugeben.

Die Vergoldungen des 19. Jahrhunderts wurden belassen, da sie in ihrem Aussehen den ursprünglichen Mattvergoldungen recht gut entsprachen. Das spätgotische Gnadenbild im Auszug des Hochaltars zeigte eine Vielzahl von Überarbeitungen und Überfassungen, so daß keine einheitliche Schicht freigelegt werden konnte. Ob diese Skulptur zu Galettis Zeiten auch polierweiß überfaßt wurde, konnte letztlich nicht nachgewiesen werden. Deshalb wurde die bestehende Farbigkeit belassen und lediglich überholt.

Im Kloster wurden 12 geschmiedete Apostelleuchter aufbewahrt, die um 1700 entstanden sein dürften. Unter späteren Übermalungen fand sich die originale Fassung. Die Flächen sind vollständig vergoldet und mit roten Schattenlinien versehen. Sie sind heute an neu angebrachten Apostelkreuzen montiert.

Bereits Linus Birchler schreibt, daß die Kreuzwegstationen des Frauenklosters St. Peter aus der Pfarrkirche Schwyz stammen. Für das Frauenkloster wurden diese immer als zu massig und zu groß empfunden. Anlässlich der Restaurierung der Pfarrkirche Schwyz wurde aus dem Kunsthandel ein kleinformatiger Kreuzweg aus einer Venezianerschule erworben, der für die große Pfarrkirche wiederum zu klein war. Der Konvent des Frauenklosters und der Pfarreirat erklärten sich bereit, die beiden Zyklen auszutauschen. Damit besitzt die Pfarrkirche heute wieder ihren alten Kreuzweg, während das Frauenkloster einen in Format und Farbigkeit passenden erhalten hat.



Schwyz, Frauenkloster St. Peter am Bach. Hochaltarbild von Theodor Kraus. Die Mutter Gottes erscheint dem Hl. Dominikus in Soriano.

Schwyz: Kapelle zu den Vierzehn Nothelfern im Tschütschi

Die äußerst sorgfältige Restaurierung der Tschütschikapelle wird an dieser Stelle nur kurz behandelt, da darüber in der Reihe der «Schwyzerhefte» eine Spezialnummer (Schwyzer-Heft Nr. 42) herausgegeben wurde, die auch ausführlich über die archäologischen Funde berichtet.

Der eigentlichen Restaurierung ist eine Grabung im Innern sowie ein Bauuntersuch vorausgegangen. Im Innern der Kapelle fanden sich Reste von zwei Vorgängerkapellen sowie das Skelett eines Mannes, der um 1200 bestattet worden ist. Vielleicht handelt es sich um das Skelett des ersten «Waldbruders».

Unter dem jüngsten Bodenbelag existierte ein alter Tonplattenboden, der ausgebaut wurde und heute wieder frisch verlegt ist. Auf dem Mauerwerk der Wände liegt unter der heutigen barocken Putzglätte ein bedeutend gröberer Kalkputz mit aufgemalten Apostelkreuzen. Zusammen mit dem Putz des 18. Jahrhunderts wurde auch die Decke in Chor und Schiff mit einfachen Stuckrahmen dekoriert. Diese einheitliche Raumschale im Stile des 18. Jahrhunderts wurde belassen, die aufgefundenen Apostelkreuze aber auf die Putzglätte kopiert.



Schwyz, Kapelle zu den Vierzehn Nothelfern im Tschütschi. Blick in den restaurierten Chor mit dem Altar von Meinrad Büeler.



Schwyz, Kapelle zu den Vierzehn Nothelfern im Tschütschi. Der Heilige Aegidius vom Hochaltar mit freigelegter und restaurierter Originalfassung.

An den drei wertvollen Altären aus der Werkstatt des Meinrad Büeler ist wiederum ihre Originalfassung mit stark differenzierten Metallgoldauflagen und Öllüsterfassungen auf dunklem Grund sichtbar. Auf dem Hochaltarbild ist die in die frische Farbe eingeritzte Signatur des Malers gefunden worden: «Joh SPA 1673» (Johann Franz Schorno pinxit anno 1673).

Ein wertvoller Bestand der Kapelle sind die sechs großformatigen Bilder mit den vierzehn Nothelfern. Diese sind von Franz Betschart 1682 signiert und datiert. Die Bilder befanden sich in einem stark verschimmelten Zustand. Der Firnis war krepirt. Auch waren die Bildhintergründe stark übermalt, so daß die alte Ausstrahlung verloren gegangen war.

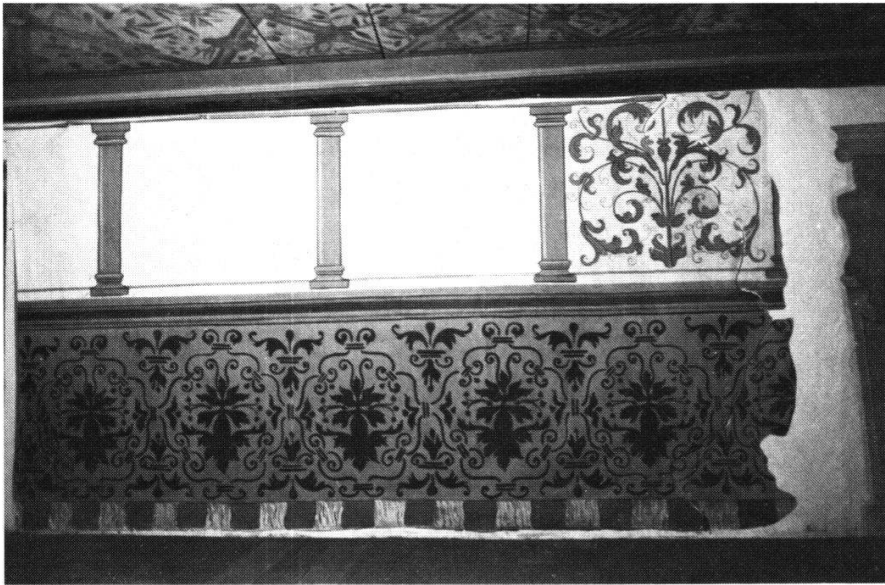
Heute überrascht die Kapelle durch den starken Gegensatz des einfachen Äußern und dem derart reichausgestatteten Innern.

Schwyz: Schorno Haus

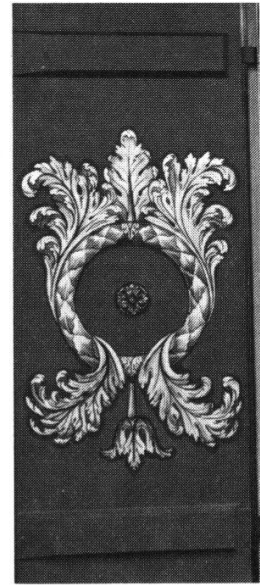
Nachdem im vorletzten Jahresbericht über die interessanten Ergebnisse des Bauuntersuchs berichtet werden konnte, dürfen diesmal die Restaurierungsergebnisse vorgestellt werden.

Durch die vielen Umbauten und frühere bauliche Veränderungen war die Statik des Hauses sehr stark geschwächt worden. Außerdem erwiesen sich die Tragbalken für eine neue Belastung als unzureichend. Deshalb mußten in der Grundkonstruktion wesentliche Eingriffe getätigt werden. Was hingegen an gesunder Bausubstanz vorhanden war, wurde sorgfältig restauriert oder ausgebaut und wiederverwendet. Zu erwähnen sind insbesondere die beiden wertvollen Kachelöfen aus der Werkstatt Buschor sowie zwei Spätbarockbüffets. Ebenfalls an Ort bleiben konnten sämtliche Balkendecken in den Mittelgängen. Wertvollste Ausstattung ist der heute in seiner alten Grundfläche wieder hergestellte Pannerherrensaal. Schon während des Ausbaues zeigte sich allerdings, daß die Decke beim Umbau im 18. Jahrhundert um ein halbes Stockwerk tiefer gesetzt worden war. Leider konnte die ursprüngliche Raumhöhe nicht mehr rekonstruiert werden, da dies gegen außen allzugroße Eingriffe bedeutet und das einheitliche Bild des 18. Jahrhunderts wesentlich verändert hätte. Hingegen konnte man die wertvolle, bemalte Decke des späten 16. Jahrhunderts wieder richtig zusammenstellen. Die Tragbalken wurden wiederum in der Längsrichtung des Saales angebracht. Diese waren nämlich zersägt und in Querrichtung verlegt worden. Darauf liegen jetzt die dicken Bohlen, die ebenfalls eine reiche Bemalung zeigen. Der größte Teil der ursprünglichen Fläche war noch vorhanden. Lediglich kleinere Partien mußten ergänzt werden.

An den Wänden konnten die Reste von Wandmalereien aus zwei Epochen freigelegt werden. Auf deren vollflächige Ergänzung wurde verzichtet. Die ältere Schicht zeigt in der Sockelzone einen mit Schablonenmalerei versehenen Vorhang; darauf steht eine Säulenordnung, die gemessen an der Entstehungszeit moderne Einflüsse verrät. In den hellen Zwischenflächen stehen noch stark gotisch



Schwyz, Schorno-Haus im Oberen Feldli. Pannerherrensaal. Die mit pflanzlichen Motiven bemalte Holzdecke des 16. Jahrhunderts und die dazugehörige, teilweise rekonstruierte Wandmalerei.



Schwyz, Schorno-Haus im Oberen Feldli. Anhand des aufgefundenen Originals rekonstruierter Fensterladen mit reicher Federwerkbemalung des frühen 18. Jahrhunderts.

beeinflusste Blatt- und Blumenranken, die stilistisch inbezug auf das Gesamtkonzept der Ausmalung eher konservativ wirken. Durchaus modern ist die zweite, jüngere Bemalungsschicht, die eine Portaleinfassung mit Hermenpilastern und in der Fensternische eine geometrische Architekturbemalung mit einer einfachen Art von Beschlagwerk zeigt. Die zweite Bemalungsschicht ist jünger als die Decke und nimmt stilistisch auf diese keine Rücksicht. Sie ist in die Mitte des 17. Jahrhunderts zu datieren. Man muss sich die ursprüngliche Raumausstattung als eine scheinperspektivische Gartenhalle vorstellen. Über der gemalten Draperie ist der Blick in den freien Himmel gewährleistet. Dazwischen ranken Bäume, die thematisch unmittelbar in die Decke überleiten. Sie besteht aus einem auf Balken aufliegenden, gemalten Rastersystem, um das sich wiederum Gewächse ranken.

Mit der Restaurierung dieses Raumes konnte eine für unsere Gegend frühe Raumausstattung, die stilistisch zwischen Gotik und – für unsere Gegend frühen – Renaissanceformen eingeordnet werden muss, gerettet werden.

Bei der Restaurierung des Äußern wurde die Form des Umbaus im 18. Jahrhundert mit dem Walmdach und den aufgesetzten Giebeln mit geschweifter Dachform vollständig beibehalten. Eine bei uns eher seltene Form zeigen die mittels der hölzernen Fensterfutter und -verkleidungen gekoppelten Fenster. Dadurch entsteht eine Rhythmisierung der Fassaden, die durch die reich bemalten Fensterläden, von denen im Estrich ein gut erhaltenes Original gefunden wurde, noch unterstrichen werden. Solche reiche Dekorationen müssen allerdings noch an vielen Objekten existiert haben, wie alte Ansichten bestätigen. Der Vorgarten wurde in Anlehnung an andere Barockgärten gestaltet, wobei den beiden Schatthäuschen mit geschweifter Haube eine wichtige Funktion zukommt.

Schwyz: Stall Sagenmatt

In der Nacht vom 11. auf den 12. August 1987 brannte der Stall auf der Sagenmatt bis auf die Grundmauern nieder. Er gehörte zu den wertvollsten Wirtschaftsbauten unseres Kantonsgebietes. Erbaut wurde er vermutlich gleichzeitig mit dem Hauptgebäude im späten 18. Jahrhundert und bildete zusammen mit diesem eine wertvolle Baugruppe. Stallbauten unserer Gegend sind in der Regel Holzkonstruktionen auf einem massiven Mauersockel. Auch der Sagenmattgaden folgte diesem Schema. Er steigerte sein Aussehen als herrschaftliches Ökonomiegebäude durch ein Element, das ansonsten unseren barocken Herrenhäusern vorbehalten ist. Die Traufseite wurde nämlich durch einen in Massivbauweise errichteten Querbau mit geschweiftem Dachgiebel, wie wir ihn etwa beim Reding-Haus an der Schmiedgasse kennen, unterbrochen.

Nach dem Brand war der Besitzer verständlicherweise bemüht, möglichst bald einen neuen Stall errichten zu können. Aus den erwähnten Gründen drängte es sich auf, den Wiederaufbau von Anfang an zu begleiten. Der Neubau sollte der Situation gerecht werden, im Bewußtsein, daß es nicht möglich sein würde, eine getreue Rekonstruktion zu erreichen. So wurde vor allem auf die Materialisierung, das Erscheinungsbild und die Größe Wert gelegt. Der Neubau lehnt sich damit, ohne als Rekonstruktion gelten zu können oder zu wollen, an den barocken Stall an.



Schwyz, Sagenmatt.
Nachempfundener Neubau des abgebrannten Stalles. Er bildet zusammen mit dem Herrenhaus eine wichtige Baugruppe.

Muotathal: Frauenkloster

Im Rahmen des Gesamtprogramms zur Restaurierung der Klosteranlage wurde eine weitere wichtige Etappe ausgeführt. Diese umfaßt den Gästetrakt mit angebautem Schultrakt sowie das Brennhaus innerhalb des Klostergeviertes.

Der Gästetrakt mit Kaplanenwohnung dürfte gleichzeitig mit dem Hauptgebäude entstanden sein und trägt durchaus barocke Züge. Architekturbemalungen



Muotathal, Frauenkloster St. Joseph. Das Kaplanenhaus gehört zum ältesten Baubestand der Klosteranlage.

am Äußeren fanden sich keine, da der Putz vollständig erneuert worden war, so daß man auf Vergleichsbeispiele angewiesen war. Zugunsten der barocken Einheitlichkeit wurde auch auf das kleine Balkönchen über dem Hauptzugang verzichtet und dieses durch ein kleines Vordach ersetzt.

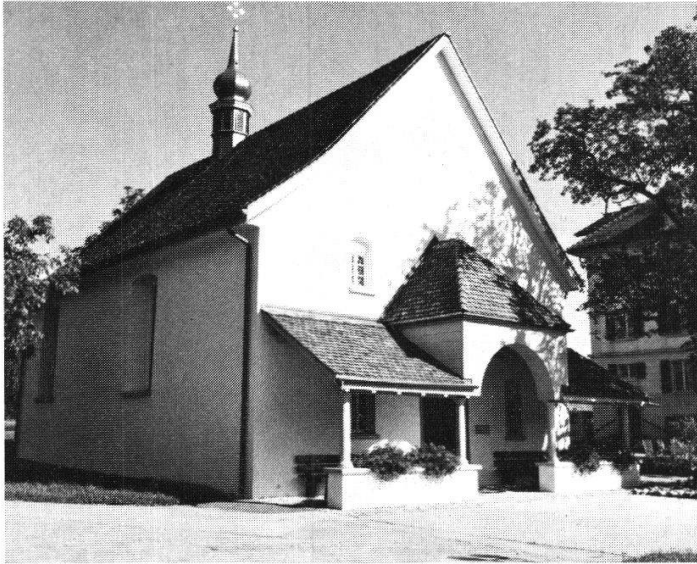
Das Innere bietet abgesehen von einigen Holzbalkendecken wenig Substanz aus der Bauzeit. So beließ man die einfachen Täfer des 19. und 20. Jahrhunderts. Qualitätsvoll ist die Austäferung des Dachgeschosses. Der verwinkelte Dachraum besitzt ein Täfer in einem einfachen Louis-XVI-Stil mit geschnitzten Eckrossetten. Der Versuch, diese Ausstattung holzsichtig zu behandeln, mißlang, da unter den späteren Übermalungen intensiver Wurmfraß und Holzverfärbungen zum Vorschein kamen. Deshalb entschloß man sich, das Täfer mit einer dem Stil angepaßten zweifarbigen Fassung zu versehen.

Das Brennhaus in der Südwestecke des Klostergartens entsprach keinesfalls mehr den feuerpolizeilichen Vorschriften. Auch die Statik mußte den teils großen Belastungen angepaßt werden. Zur besseren Erschließung des Obergeschosses wurde zudem eine neue, überdachte Außentreppe errichtet und der alte Rauchofen im Untergeschoß mit dem alten Material neu aufgerichtet und wieder benutzbar gemacht.

Steinen: Kapelle in der Au

Über die Ergebnisse der archäologischen Grabungen wird an anderer Stelle zu berichten sein. Hier seien die eigentlichen Restaurierungsarbeiten dargestellt.

Vor Beginn der Restaurierung galt es für die Kapelle in der Au ein Konzept zu erarbeiten. Ausgangslage war der historische Befund: Eine auf die Chorwand gemalte Draperie, die auf den Hochaltar abgestimmt ist, eine in pompejanischer Manier bemalte Gipsdecke von guter Qualität, eine intensive Farbigkeit des Hochaltars, zwei später dazugekommene Seitenaltäre, Kanzel und Empore, die



Steinen, Kapelle in der Au.
Anhand des Hochaltarbildes
rekonstruiertes Vorzeichen
und Dachreiterchen.

lediglich aus der historischen Begebenheit erklärbar sind. Die Malereien an Decke und Chorwand und die Farbigkeit des Hochaltars hätten sich nicht vertragen. Deshalb entschloß man sich, die Deckenmalerei soweit nötig zu sichern, zu dokumentieren und knapp unter der bestehenden eine zweite Decke einzuziehen, die mit einem einfachen, stilistisch angepaßten Quadraturstück versehen wurde. Dadurch blieb die pompejanische Malerei, wenn auch nicht sichtbar, doch erhalten. Ferner entschied man sich, die beiden Seitenaltäre dem Kloster Seedorf zurückzugeben, woher sie gekommen waren. Dadurch konnte der Raumeindruck des ehemaligen ungegliederten Klosterchores wieder hergestellt werden.

Der Untersuch der Chorwand bestätigte, daß der um den Hochaltar gemalte Vorhang in großen Teilen gut erhalten war. Nach erfolgter Putzsanierung, die auch die oberen Partien der Seitenwände umfaßte, wobei die zeitgleichen Apostelkreuze zum Vorschein kamen, wurden Vorhang und Kreuze retouchiert.

Der Hochaltar selbst besaß unter späterer Übermalung eine farblich intensive und für unseren Raum eher ungewohnte Originalmarmorierung und -vergoldung. Die Freilegung der Fassung bestätigte, daß eine Großzahl der gliedernden Wellenstäbe fehlte, sodaß diese der Vollständigkeit halber ersetzt werden mußten. Die freigelegte Fassung harmoniert heute hervorragend mit der gemalten Draperie, während diejenige des Tabernakels etwas jünger ist, aber trotzdem belassen werden durfte. Am Tabernakel mußten die kleinen Figürchen ergänzt werden. Neu ist der ganze Unterbau des Altars, vom Original waren nur noch wenige Bretter und diese erst noch als Zweitverwendung erhalten. Diese kargen Reste ergaben aber wesentliche Anhaltspunkte zur Rekonstruktion.

Das Altarbild ist eine gute Arbeit mit der Signatur von Thomas Kraus, 1700. Auf dem Bildhintergrund ist die älteste erhaltene Darstellung der Kapelle nach der Wiederherstellung von 1693 (Datum am Portal) zu sehen. Das Stoffantependium konnte aus dem Kunsthandel erworben werden. Altar und Altarbild dürften gleichzeitig entstanden sein, obwohl der Aufbau durchaus flächig, wandbezogen und wenig plastisch gegliedert ist. Diese Merkmale würden auf eine bedeutend



Steinen, Kapelle in der Au. Ausschnitt aus dem Hochaltarbild von Theodor Kraus. Auf dem Bild ist noch die Gesamtlänge der Klosterkirche zu erkennen.



Steinen, Kapelle in der Au. Inneres des Raumes nach der Restaurierung mit um den Hochaltar gemalter Draperie, die freigelegt und restauriert wurde.

frühere Entstehungszeit hinweisen, während die Ornamentik und das Figurenwerk durchaus dem Stil um 1700 entsprechen. Sie verrät eine Hand, welche wir sonst bei uns nicht kennen. Auch die Marmorierung deutet auf fremde Einflüsse.

Im Boden des Altarraumes ist der legendäre Brunnen der Schwester Anna um zwei Steinlagen aufgemauert worden. Zusammen mit dem Ausguß, der in der Mauer eingelassen ist, erinnert er an die Grabstätte der Schwester und der mit jener verbundenen wundertätigen Quelle.

Die jüngere Kanzel zeigt eine einfache klassizistische Marmorierung, die freigelegt werden konnte, während die Empore, die nun über eine neue Wendeltreppe zu erreichen ist, von Anfang an auf Naturholz berechnet war. Diese Holzarbeit wurde unter späteren Gipsverkleidungen hervorgeholt. Kanzel, Empore und die in die Mauer blind eingelassene Sakristeitüre erinnern an die Zeit, als von den ehemaligen Klostergebäulichkeiten noch wesentliche Partien standen (vgl. Abb. des Klosters auf dem Altarbild).

An der südlichen Seitenwand wird nach abgeschlossener Restaurierung wiederum der ausdrucksstarke, spätgotische Kruzifix montiert werden. Dessen Fassungsabfolge bestätigt, daß der Corpus während längerer Zeit im Freien gehangen haben muß. Er konnte allerdings nicht bis auf die älteste Fassung freigelegt werden, da diese kaum noch erhalten war. Es war überhaupt schwierig, eine zusammenhängende Fassung zu erneuern, sodaß man sich entschloß, die guterhaltene jüngste zu belassen und diese einzulasieren.

Das Innere bildet heute wiederum ein Schmuckstück, weniger wegen der an sich einfachen Raumschale als vielmehr wegen der gut ablesbaren Erinnerung an die alte Klosterkirche und wegen der qualitätsvollen Ausstattungen.

Am Äußern wurden zum Abschluß der Arbeiten das Zwiebeltürmchen und das formal interessante, über die ganze Kapellenbreite gezogene Vorzeichen anhand historischer Abbildungen rekonstruiert.

Steinerberg: Bauernhaus Dietzigen

Das Bauernhaus Dietzigen, Steinerberg, ist ein großer Spätbarockbau ohne seitliche Lauben. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts dürfte der ursprünglich sichtbare Block verschindelt worden sein. Gleichzeitig erhielten die ursprünglich offenen Klebedächer eine gerade, kassettierte Untersicht. Da durch diese Veränderungen ein einheitliches Gesicht im Stile des Biedermeier entstand, bestand kein Grund, die Fassaden in den Barockzustand zurückzuführen. Neben der notwendigen Dachsanierung wurden die Fassaden neu geschindelt sowie die Fenster ersetzt. Dank des großen Volumens und des gepflegten Zustandes präsentiert sich heute das Bauernhaus Dietzigen als Schmuckstück in der Landschaft um Steinerberg.



Steinerberg, Bauernhaus Diezigen. Westansicht nach der Restaurierung.

Riemenstalden: Pfarrkirche, Innenrestaurierung

Im Anschluß an die Außenrestaurierung (Bericht Band 78/1986 der «Mitteilungen») wurde auch das Innere in Angriff genommen.

Im wesentlichen präsentierte sich der Raum so wie er bei der Renovation von 1931 eingerichtet worden war. Seitenaltäre, Kanzel und Beichtstuhl entstam-



Riemenstalden, Pfarrkirche Maria zum Guten Rate. Innenansicht nach der Restaurierung.

men noch der Bauzeit. Jüngeren Datums ist dagegen der Hochaltar in neobyzantinischem Stil, wobei allerdings ältere Elemente, wie das Bild, die beiden Nischenfiguren und das wertvolle geschnitzte Antependium wiederverwendet worden waren. Zudem sind durch Maler Josef Schilter Bilder in die leeren Deckenspiegel eingefügt worden.

Interessant ist die architektonische Lösung der Chorwand. Diese wurde nicht bis an die Decke hochgezogen, sondern auf Ansatzhöhe des Gewölbes unterbrochen und mittels eines Geländers abgeschlossen, sodaß der Blick in eine obere Sakristei frei bleibt.

Der Bauuntersuch zeigte, daß Stukkaturen und Teile der Wand- und Deckenflächen, sowie die Wandpfeiler unter jüngeren Kalkanstrichen eine recht bunte Fassung besaßen. Auffallend ist dabei die gesprickelte Marmorierung an den Pfeilern. Diese originelle Farbigkeit wurde zu Gunsten des Gesamterscheinungsbildes erneuert. In die fröhliche Farbigkeit fügen sich die eher bunten Deckenbilder wesentlich besser ein. Außerdem wurde das Deckenbild des Orgeljochs anhand des erhaltenen, aber damals nie verwirklichten Entwurfs ausgeführt.

Die originale Fassung der erwähnten Ausstattung des 19. Jahrhunderts ließ sich gut freilegen. Hingegen beließ man die Fassung des neobyzantinischen Hochaltars, obwohl darin — wie erwähnt — barocke Elemente wiederverwendet wurden. Zusätzlich konnten Partien der neobyzantinischen Epoche freigelegt werden. Das qualitätsvolle geschnitzte Antependium besaß bis heute die originale Fassung. Die Baluster über der Chorwand und an der Orgelempore wurden anhand zeitgenössischer Vorbilder neu angefertigt.

Altendorf: Restaurant Johannisburg

Der Hügel von St. Johann über Altendorf wird durch die Kapelle und das etwas weiter westlich liegende Restaurant dominiert. Der einfache klassizistische Bau



Altendorf, Restaurant
Johannisburg. Außenan-
sicht nach der Restaurie-
rung.

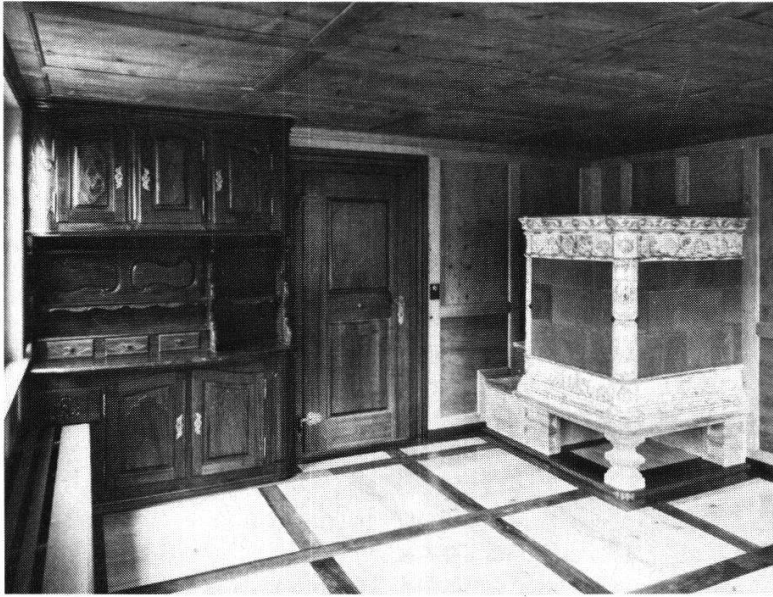
überrascht durch seine guten Proportionen, bot für einen wirtschaftlich geführten Betrieb jedoch ein zu geringes Raumangebot. An Stelle eines Neubaus wurde am Hauptbau ein untergeordneter Anbau verwirklicht, der trotz der exponierten Lage wenig in Erscheinung tritt. Gleichzeitig wurden die Fassaden des Hauptbaues mit den aufwendigen Sandsteingewänden und Dekorationen restauriert.

Tuggen: Huber-Haus

Neben dem Rainhof ist das ehemalige Huberhaus der repräsentativste Bürgersitz von Tuggen. Nach einer langen Zeit der Vernachlässigung und anschließender Planung hatte die Bürgerschaft von Tuggen beschlossen, das Huber-Haus zu erhalten und einem neuen Zweck zuzuführen. Es erwies sich als möglich, die Gemeindeverwaltung samt Sitzungszimmern und Archiven unterzubringen. Allerdings mußte zu diesem Zweck sowohl aus praktischen wie aus feuerpolizeilichen



Tuggen, Huber-Haus,
heute Gemeindehaus. Äu-
ßeres nach der Restaurie-
rung mit rekonstruierter
Architekturbemalung.



Tuggen, Huber-Haus,
heute Gemeindehaus.
Die restaurierte Stube im
ersten Obergeschoß mit
Kachelofen und Rokoko-
büffet.

Gründen ein neuer Treppenhausanbau errichtet werden. Dieser wurde derart diskret geplant, daß er heute keinesfalls störend wirkt. Vielmehr konnten dadurch im Inneren intensive Veränderungen und Stabilisierungsarbeiten vermieden und damit die Substanz geschont werden.

Stilistisch gehört das Huberhaus zu jenen Bauten in der Landschaft March, die stark ostschweizerischen Einfluß verraten. Erkennlich wird das besonders an der Dachform, einer Mischform aus Giebel- und Mansardendach. Der Bauuntersuchung hatte ergeben, daß das späte 19. Jahrhundert das barocke Gesicht des Hauses wesentlich verändert hatte. So wurde die vergipste Dachuntersicht durch eine kassettierte Holzverschalung ersetzt. Im gleichen Zusammenhang mußten die traufseitigen Fenster des 2. Obergeschosses um etwa 20 cm erhöht werden. Zudem erhielten die Fenster im Bereich der Fachwerkkonstruktion, die allerdings nie auf Sicht berechnet war, zusätzliche Fensterfüller und Verkleidungen. Ursprünglich waren die Fenster direkt ans Balkenwerk angeschlagen. Diese Situation wurde wieder aufgegriffen. Die Architekturbemalung war vollständig überschlemmt, konnte aber großflächig freigelegt und dokumentiert werden. Der schlechte Zustand des Putzes verlangte allerdings dessen Rekonstruktion.

Im Inneren konnte an Substanz erhalten werden, was bereits sichtbar war, so das getäferte Zimmer im ersten Obergeschoß mit dem einfachen Büffet und dem bemalten Kachelofen sowie die einfachen Deckenstukkaturen in den Zimmern des 2. Obergeschosses und der Gänge. Weitere Reste von barocken Vertäferungen fanden sich in den Nebenräumen des 1. Obergeschosses; diese wurden rekonstruiert.

Eine einfache, aber stilistisch angepaßte Vorplatzgestaltung führt heute zum Hauptportal mit dem Wappen der Erbauerfamilie. Aus dem verfallenen Gebäude wurde ein Prunkstück märchlerischer Baukultur des 18. Jahrhunderts.

Tuggen: Gasthaus Löwen

Im Ortskern von Tuggen dominiert das markante Gasthaus Löwen. Der spätbarocke Bau mit Giebel-Mansarddach verrät ebenfalls stark ostschweizerischen Einfluß (siehe Huber-Haus Tuggen). Interessanterweise steht der große Baukörper traufseitig zur Straße und ist dort auf den großen Vorplatz und nicht auf die Straße ausgerichtet, was für Bauten dieser Zeit an sich unüblich ist.

Die Veränderungen des frühen 20. Jahrhunderts konnten anlässlich der abgeschlossenen Außenrestaurierung rückgängig gemacht werden. Der grobe Putz, sowie die über die Fenster angebrachten Kunststeinbekrönungen wurden entfernt. Die jüngeren Jalousien sind wieder durch die zeittypischen Brettläden ersetzt, von denen im Giebelfenster noch Belege erhalten waren. Auch die Sprossung entspricht wiederum der Barockzeit. Der fein abgekehlte, hell gestrichene Putz und die Farbgebung an Läden und Untersicht geben heute dem Bau den vom Bauherrn gewollten Baugedanken wieder zurück.



Tuggen, Restaurant Löwen. Äußeres nach der Restaurierung.

Wangen: Pfarrkirche

Die Kolumbanskirche von Wangen gehört urkundlich zu den ältesten Gotteshäusern am oberen Zürichsee. Der heutige Bau reicht in spätgotische Zeit zurück, wurde aber mehrfach verändert, so daß die alte Baustruktur nur noch an wenigen Stellen, so vor allem an den beiden untern Geschossen des Turmes ablesbar ist.

Eine erste wesentliche Veränderung brachte bereits die Barockzeit. Das heutige Gesicht verdankt die Kirche indes der eingreifenden Umgestaltung durch den St. Galler Architekten Adolf Gaudy. Er hat nicht nur den Turm um ein Stockwerk erhöht und dabei das Maßwerk höher gesetzt, sondern auch das Kirchenschiff um ein Joch verlängert. Das Innere hat er, abgesehen von einigen übernommenen Ausstattungsstücken, vollständig verändert und einen neuen Raumeindruck im Stil des frühen 20. Jahrhunderts geschaffen.



Wangen, Pfarrkirche St. Kolumban. Äußeres nach der Restaurierung mit neuem Vorzeichen.



Wangen, Pfarrkirche St. Kolumban. Guntlin-Epitaph nach der Restaurierung, heute unter dem Vorzeichen plaziert.

Sorgfältige Überlegungen von Bauherrschaft, Architekt und Experten haben zum Entscheid geführt, dieses Gesicht des 20. Jahrhunderts beizubehalten. Einerseits ist es einem bewußten Gestaltungswillen verpflichtet, der zu einer guten Raumeinheit geführt hat, andererseits hätte eine Rückführung mangels guter Dokumentationen lediglich ein fragwürdiges und vermutlich unbefriedigendes Resultat ergeben. Eine Rekonstruktion wäre mit immensen Kosten verbunden gewesen und hätte zudem ein einheitliches Kunstwerk unseres Jahrhunderts zerstört.

Gerade diese Restaurierung hat zu Grundsatzfragen der denkmalpflegerischen Betreuung eines Objektes geführt. Welches Gesicht soll gezeigt werden, was ist wertvolle Bausubstanz, wie kann der Begriff «verantwortbarer Zustand» definiert werden? Jedenfalls scheint heute eine für alle Beteiligten befriedigende Lösung gefunden zu sein. Allerdings hat diese Lösung auch bei Denkmalpflegerkollegen zu einigem Erstaunen geführt; insbesondere die Frage um den sichtbaren Eckverband am Turm, der für gotische Kirchtürme unüblich ist. Wird man sich jedoch bewußt, daß der Turm von Wangen lediglich in den untern Geschossen gotisch ist, und durch Gaudy um ein Stockwerk erhöht wurde, löst sich die Befangenheit von selbst. Ein Abbruch des obersten Geschosses hätte wohl zum gleichen Erstaunen geführt.

Der Bauuntersuch am Äußern hat die spätgotischen Fenster im Chor zutage gebracht. Die Maßwerke waren aber, wie auch bei den heute noch bestehenden Schiff-Fenstern, anlässlich der Barockisierung herausgeschlagen worden. Im Innern kamen an den Chor- und Chorbodenwänden recht gut erhaltene gleichzeitige Malereien zutage, die konsequenterweise nicht gezeigt werden können. Interes-



Wangen, Pfarrkirche
St. Columban. Inneres
nach der Restaurierung
unter Beibehaltung des
Zustands Gaudy.

sant sind die Bemalungen der Chorwände. Hier wurden, nach dem Ausbau der beiden klassizistischen Altäre, Vorhangbemalungen sichtbar, die eindeutig um ein gotisches Retabel herumkomponiert worden sind. Diese Retabel fehlen heute. Eine Überprüfung der Maße hat ergeben, daß es sich beim Seitenaltar der St. Jostenkapelle in Galgenen um einen ehemaligen Seitenaltar der Pfarrkirche Wangen handeln könnte. Kleinste Sondierungen im Boden haben ergeben, daß bereits knapp unter dem bestehenden Boden ältere Kulturschichten zu erwarten wären. So fanden sich Putzreste mit Malereien. Diese wurden dokumentiert und an gleicher Stelle wieder vergraben. Auf eine ausgedehnte archäologische Untersuchung durfte verzichtet werden, da das Erdreich nicht tangiert wurde. Die Kosten hätten eine derartige Maßnahme auch kaum zugelassen. Unter dem neu geschaffenen Vorzeichen beim Hauptportal — auch die Eingangsdächlein über den Seitenaltären wurden neu gestaltet — sind die beiden wertvollen Epithaphen der Familie Guntlin gut geschützt angebracht. Der dritte Epithaph ist heute an der Rückseite der Chorbogenwand montiert.

Die meisten Fragen warf die konsequente Beibehaltung des von Gaudy umgestalteten Innenraumes auf. Dies betraf insbesondere die hohen Brusttäfer, das Neueinbringen eines hier stilistisch verantwortbaren geschliffenen Natursteinbodens, was hauptsächlich von Pfarrgemeinden, deren Kirchen einen Sandsteinboden verlangen, als inkonsequent empfunden wird. Auch die Beibehaltung der zeittypischen Färbelung von Wänden und Decke und der durch Bernhard Flüeler geschaffenen, qualitätsvollen figürlichen Farbverglasung, die dem Raum sehr viel Licht nimmt, gehört dazu. Verlangt ein barocker Raum eine festliche Helligkeit und dadurch die Entfernung der bei der Bevölkerung oft tief verwurzelten Farbverglasung, gehört diese in Wangen wesentlich zur Raumgestaltung.

Die für klassizistische Altäre ungewohnte Fassung aus der Gaudy-Zeit wurde beibehalten, ebenso die Kirchenbänke. In diese Einheit fügen sich die qualitäts-

vollen Renaissance-Chorgestühle so wie der Taufstein mit dem barocken, farbig gefaßten Deckel gut ein. Heute dürfen wir dankbar sein, einen einheitlichen Raum aus dieser Zeit in unserem Kulturraum zu besitzen.

Einsiedeln: Klosterkirche, Seitenschiff

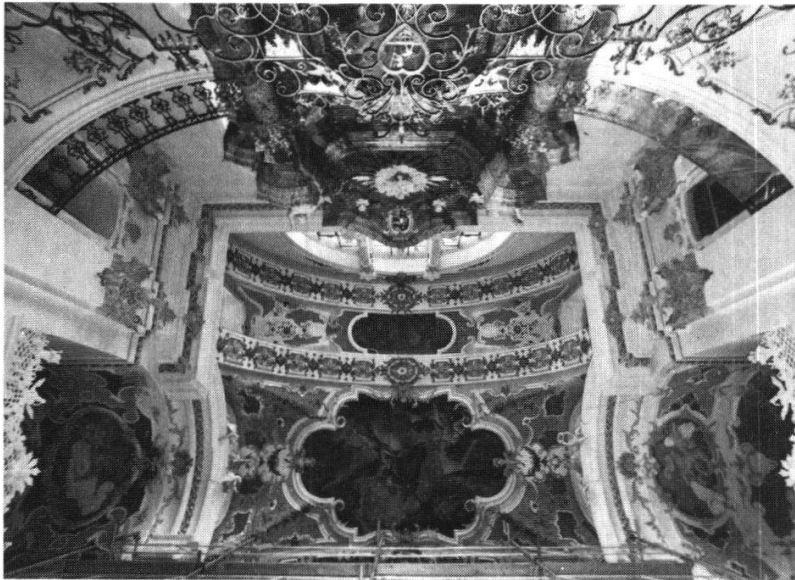
Als erste Restaurierungsetappe im Schiff der Klosterkirche Einsiedeln wurden die Arbeiten am westlichen Seitenschiff abgeschlossen (zur Restaurierung des oberen Chores siehe Rechenschaftsbericht 84/85 in den «Mitteilungen» Band 77/1985). Diese sind entscheidend für das Aussehen des ganzen Raumes, galt es doch, hier die Richtlinien für das ganze Schiff festzulegen. Wichtig war vor allem die Erkenntnis, daß der restaurierte untere Chor farblich und formal mit der stilistisch älteren Ausstattung des Kirchenschiffs harmoniert.

Aus diesen Gründen gestaltete sich der Untersuch des Befundes recht aufwendig. Bereits am Anfang wurde klar, daß bei der mehrfachen Bearbeitung der Decken- und Wandflächen sowie der Stukkaturen – die Deckenbilder wurden dabei glücklicherweise verschont – beachtliche Schäden entstanden waren. Das Sandstrahlen der Oberfläche von 1910/11 hatte diese teilweise stark aufgeraut und damit das Original, das bis zu jenem Zeitpunkt recht gut erhalten geblieben sein dürfte, zerstört. Glücklicherweise reagierten die vergoldeten Partien auf diese brutale Prozedur kaum, so daß ein hoher Prozentsatz der differenzierten Vergoldung freigelegt werden konnte.

Im Gesamten ließen sich folgende Überarbeitungen feststellen:

1. Überarbeitung durch Alois Keller aus Pfronten um 1840. Dabei wurden nicht nur die Fassung erneuert, sondern auch schadhafte Stellen des Stucks ergänzt. Die Deckenbilder blieben, abgesehen von geringfügigen Ergänzungen und Übermalungen, verschont. Das originale Farbgebungskonzept wird recht genau übernommen.
2. Überarbeitung 1910/11 durch Gallus Roth: Mittels eines Sandstrahlgerätes wurde der Stuck gereinigt, grob ergänzt und überfaßt. Auch die vergoldeten Partien erhielten neue, undifferenzierte Ölvergoldungen. Die neue Farbverteilung orientierte sich nur noch teilweise am Original. Zudem wurden größere zusätzliche Stuckpartien an den Gewölbekappen und an den Pfeilern angebracht.
3. Neufassung 1955/56: Sämtliche nicht vergoldeten Stukkaturen und Wandflächen wurden neu bemalt. Die originale Farbigkeit ist nicht beibehalten worden, obwohl an einigen Stellen Probefreilegungen gemacht worden waren.

Glücklicherweise blieben Partien der Asamschen Originalfassung über der Orgelepore erhalten, da das Orgelwerk anlässlich der verschiedenen Restaurierungen nicht abgebaut worden war. Trotz der starken Verschmutzung halfen diese Stellen für die Erarbeitung des Restaurierungskonzeptes wesentlich mit. Besonders wertvoll war dieser Bestand für die Bestimmung der Farbdichte.

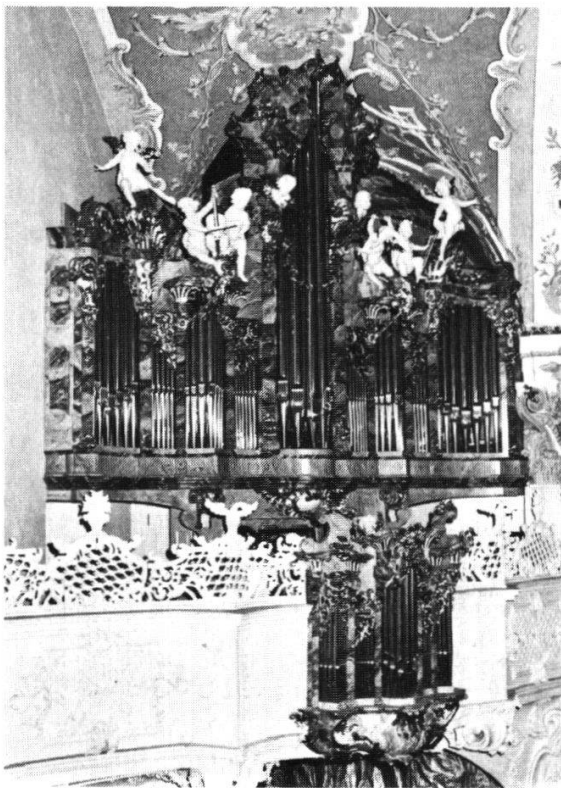


Einsiedeln, Klosterkirche. Blick in die restaurierten Gewölbe des linken Seitenschiffs.

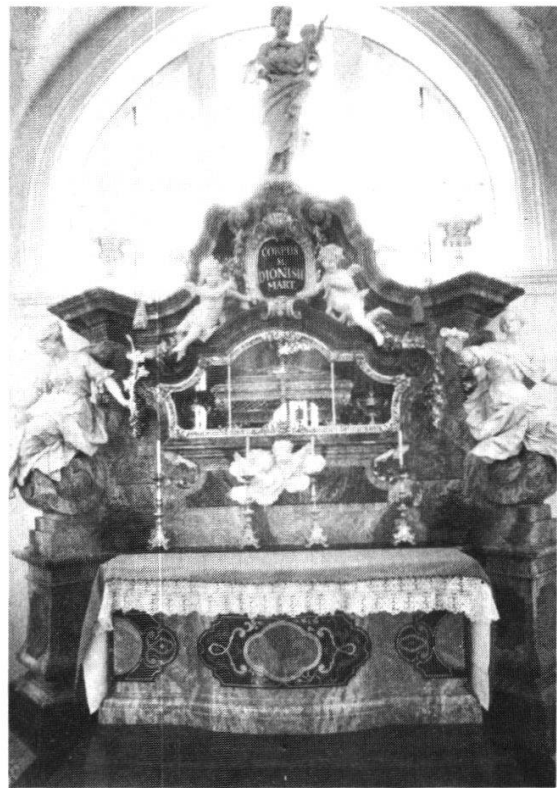
Die Fassungen der Polierweißfiguren und der Vergoldungen an den Altären zeigte die gleiche Fassungsabfolge wie Decke und Wände. Zudem hatte der Schliffmarmor seine Brillanz eingebüßt.

Bezüglich des Restaurierungskonzeptes sprachen sich alle Beteiligten dafür aus, das ursprüngliche Fassungskonzept freizulegen und wo nötig zu ergänzen.

Maßgebend waren dabei die gealterten Partien, so die Deckenbilder und die originalen, differenzierten Poliment- und Mortantvergoldungen. Die Deckenbil-



Einsiedeln, Klosterkirche. Die südliche Orgelempore mit restauriertem Orgelprospekt.



Einsiedeln, Klosterkirche. Josephs-Altar im linken Seitenschiff.

der zeigten bedeutend weniger Pilzbefall als diejenigen des unteren Chores, da sie nicht mit eiweißhaltigen Bindemitteln übermalt worden waren. Nach sorgfältiger Reinigung wurden Fehlstellen retouchiert. Der Stuck wurde lediglich auf die Fassung von 1840 freigelegt und wo nötig ergänzt. Der optische Befund wurde dabei von physikalischen Untersuchungen ergänzt.

Auch die Polierweißfiguren Carlones wurden lediglich auf die Überfassung des 19. Jh. freigelegt und mittels einer dünnen Lasur neu aufpoliert. Die Alterung bleibt dadurch ablesbar.

Die Schliffmarmoraltäre wurden nicht vollständig neu aufgeschliffen, sondern lediglich soweit poliert, daß dadurch kein Substanzverlust entstand. Allerdings konnte dadurch die alte intensive Farbigkeit nicht vollständig zurückgewonnen werden.

Trotz des genauen Untersuchs durch Restauratoren und Naturwissenschaftler blieben Details, die letztlich nicht beantwortet werden konnten. Zur Festlegung dieser für die Gesamtwirkung nicht unwichtigen Details mußten Vergleichsbeispiele aus der Werkstatt der Gebrüder Asam im süddeutschen Raum und in Böhmen dienen.

Einsiedeln: Haus Adler und Halbmond

Das Doppelhaus Adler und Halbmond am Klosterplatz in Einsiedeln gehört zu den wenigen noch barocken Bauten im Ortskern von Einsiedeln. Wohl verstecken sich unter jüngeren Umgestaltungen noch einige dieser Art; sie sind jedoch gegen außen nicht mehr wahrnehmbar.

Die Gestaltung des platzabgewandten Hausteils, des «Halbmonds», besticht durch strenge Symmetrie. Die Details sind mit Ausnahme des guten spätbarocken Sandsteinportals sehr zurückhaltend ausgebildet.



Einsiedeln, Haus Adler und Halbmond.
Restaurierter Teil des Doppelhauses mit in der Form originellen Barockfenstern.

Nach Abnahme des Putzes zeigte es sich, daß der «Halbmond» älter ist als bisher vermutet. Das heutige Aussehen mit verputzter Fassade hatte das Haus um die Mitte des 18. Jahrhunderts erhalten, indem es südwärts um ca. anderthalb Meter verbreitert und gleichzeitig mit symmetrisch angeordneten Fenstern versehen wurde. Überraschend kam eine Fachwerkkonstruktion zu Tage, die ursprünglich auf Sicht gedacht war, worauf Reste einer Bemalung auf dem Holzwerk (vermutlich helles Grau) sowie dunkle Begleitlinien hinweisen. Es wäre indessen verfehlt gewesen, diese Konstruktion zeigen zu wollen, da das Gebäude zu einem späteren Zeitpunkt wesentlich verbreitert worden war und die barocke Fenstereinteilung mit der Fachwerkkonstruktion nicht mehr übereinstimmte. So wurde das spätbarocke Gesicht belassen. Für die neuen Fenster diente ein noch erhaltenes barockes Fenster mit profiliertem Kreuzstock als Vorlage. Der neue Putz wurde in Anlehnung an barocke Putze leicht strukturiert.

Freienbach: Schloßsturm und Kapelle Pfäffikon

Die Statthalterei des Klosters Einsiedeln im Unterdorf von Pfäffikon gehört zu den wertvollsten Ensembles unseres Kantonsgebietes. Der zu diesem Zweck gegründete Verein «Pro Schloß» hatte sich zur Aufgabe gestellt, den alten Turm und den Wassergraben sowie die Kapelle, also wesentliche Teile der Gesamtanlage, zu restaurieren. Der Turm sollte wieder nutzbar gemacht werden. Dieses Ziel wurde zusammen mit dem Kloster Einsiedeln verfolgt, das weiterhin Besitzer der Anlage bleibt.

Soweit nötig sind den Restaurierungsarbeiten archäologische Grabungen vorausgegangen. Hingegen wurde auf eine vollständige archäologische Untersuchung des Umgeländes verzichtet, da sich dies als äußerst kostenintensiv erwiesen hätte. Dabei wurde darauf geachtet, daß keine historische Substanz verloren ging.

Der mittelalterliche Schloßsturm wird von einem *Wassergraben* umgeben, dessen Form ins 18. Jahrhundert zurückgeht und kaum mehr fortifikatorischen Zwecken, sondern eher ästhetischen Aspekten diene. Der Wassergraben darf in seiner barocken Form als eine frühe Art romantischer Spielerei betrachtet werden. Anhand eines Sondiergrabens, der bis auf das Wasserniveau führte, erkannte man, daß der Turm ursprünglich wohl ohne Umgelände direkt im Wasser stand, besitzen doch die heute verdeckten unteren Mauerzüge gut erhaltene, auf Sicht berechnete Bossenquader. Wann erste Aufschüttungen vorgenommen wurden, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen; frühestens wohl in spätgotischer Zeit. Die überlieferte Form des Grabens wurde beibehalten und angestrebt, den alten Wasserstand wieder herzustellen. Dazu waren aufwendige technische Maßnahmen notwendig, um eine gewisse Garantie für die Dichtigkeit des Grabens zu erhalten. Die Mauern wurden soweit möglich lediglich ausgefugt, mußten aber partiell neu aufgeführt werden. Als Material diente roh gebrochener Sandstein. Neu sind alle Abdeckplatten der Mauerkrone, wie auch die auf dem Grund liegenden großen



Pfäffikon, Statthaltereiburg mit Schloßkapelle. Der Wassergraben mit Schloßkapelle. Die Brücke führt wiederum am alten Ort über den Graben.



Pfäffikon, Statthaltereiburg Schloßturm. Inneres des Saales im ersten Obergeschoß mit konserviertem romanischem Putz.

Sandsteinplatten. Im gleichen Zusammenhang wurde die Straße, die nordseits direkt auf der alten Mauerkrone verlief und diese stark belastete, verlegt. Dadurch können heute die Besucher von den Parkplätzen über die neu erstellte Anlage sicher zum Eingang des Turmes gelangen. Der Zugang zum Turm führt nun wieder über eine neue Holzbrücke, die am Standort der ursprünglichen Brücke, durch den gotischen Bogen in der Vorhalle der Kapelle, führt. Von der alten Brücke fanden sich keine Spuren oder Dokumentationen mehr.

Die heutige Form der *Kapelle* reicht ins 17. Jahrhundert zurück, wobei urkundlich nachgewiesen ist, daß der ehemalige Weinkeller zu jener erweitert worden war. Die Grabungen im Innern, die wegen der Bodenisolierung durchgeführt werden mußte, bestätigten diese Aktenlage, steht doch in der Raummitte der Sockelstein eines ehemaligen Gewölbes. Auch an den Wänden fanden sich ältere Maueröffnungen, die zum Erstbestand gehören.

Da die Kapelle auf sehr schlechtem Baugrund steht, hatte sich im Verlauf der Zeit der Chorbereich abgesenkt, was zu starker Rißbildung zwischen Chor und Schiff führte. Mittels eingezogener Zugkabel und Verfestigung des Mauerwerks konnte die Situation, wenn auch nicht rückgängig, so doch wenigstens stabilisiert werden.

Der Bauuntersuch brachte am Äußeren interessante Bemalungen zu Tage. So waren hinter den im 19. Jahrhundert angebrachten Klebedächern noch großflächige Reste des ehemaligen Wandputzes mit aufgemalter Eckdekoration erhalten. Die Quaderflächen sind gut geglättet und mit einer einfachen, aber wirkungsvollen roten Bemalung versehen, während die Wandflächen aus einem grob aufge-

tragenen Naturputz bestehen. Geglättete Putzpartien fanden sich auch um die Fenster. Auch konnte nachgewiesen werden, daß die sandsteinernen Eckverbände des gotischen Vorzeichens mit einer dünnen Kalkschlemme überzogen waren und die gleichen Rotbemalungen besaßen. Dieser reiche Befund diente zur Rekonstruktion des Äußern. Im weiteren fanden sich um das straßenseitige Portal und dem darüberliegenden Sakristeifenster neben der Dekoration des 19. Jahrhunderts Spuren einer Architekturbemalung. Leider waren diese Spuren zu gering, um auf Vollständigkeit rekonstruiert werden zu können, sodaß man sich mit einer Konservierung der Fragmente und einer optischen Beruhigung der Grundfläche begnügen mußte. Die Dekoration aus dem 19. Jahrhundert, bestehend aus einem einfachen Putzrahmen mit eingemaltem Äbtewappen, beließ man ebenfalls. Türmchen und Dachuntersichten erhielten einen für die Zeit typischen Rotanstrich, der farblich mit der Eckquaderbemalung gut harmoniert.

Das Vorzeichen hat seinen spätestgotischen Charakter weitgehend bewahren können. Jüngerer Datums ist der polygonale Treppenturm, der aber, mangels Belege der alten Zugangssituation zur Sakristei, belassen wurde. Neu dazugekommen ist die einfache Holzdecke.

Das Innere der Kapelle besitzt Ausstattungen aus verschiedenen Zeiten. Auf der Putzfläche fanden sich geringe Reste einer frühbarocken Stuckierung, die aber zugunsten einer frühklassizistischen aufgegeben worden war. Ursprünglich zeigte diese stilistisch zwischen Rokoko und Klassizismus stehende Stuckierung eine dezente Farbgebung in Rosa und Weiß. Gleichzeitig entstanden auch die in Louis-XVI-Formen gehaltenen Bankdoggen. Die originalen fielen leider einem Mißverständnis zum Opfer, so daß diese anhand eines sichergestellten Beleges rekonstruiert werden mußten.

1891 wurde die Kapelle vollständig umgestaltet. Zwar war der Deckenstuck belassen, aber vollständig im Sinne des späten 19. Jahrhunderts gefaßt worden, wobei die dezente barocke Farbgebung zugunsten von reichen Vergoldungen und weiterer malerischer Ausschmückung aufgegeben wurde. Wände und Deckenflächen erhielten die für die Zeit typischen, zarten Grundtöne, während die plastische Dekoration farblich intensiviert wurde; gleichzeitig erhielten die Fensteröffnungen des 18. Jahrhunderts ihre teils figürlich gestaltete Farbverglasung. Die Westwand wird vollständig von einer Verkündigungsszene eingenommen, die Pater Rudolf Blättler gestaltet hat. In der Bildmitte des stark von der italienischen Frührenaissance beeinflussten Wandbildes, erscheint in einem Ausblick die Ufnau, während der Maler sich in der linken Bildhälfte selber festgehalten hat. Trotz der für Putzflächen an sich ungeeigneten Mattöltechnik ist der Erhaltungszustand sehr gut. Nach erfolgter Reinigung paßt sich das Bild gut in den Raum ein.

Dominant wirken die drei Altäre, die eine für das 19. Jahrhundert typische Fassung besitzen. Die mahagonifarbig Grundtönung der Architektur wird durch zahlreiche Metall- und Lüstertönungen belebt.

Die drei Altarblätter stammen ebenfalls aus der Hand von Pater Rudolf Blättler. Die Fassung der Altäre konnte größtenteils restauriert werden. Der Zelebrationsaltar entstand aus der ehemaligen Mensa des Hochaltars. Aus Platzgründen



Pfäffikon, Statthalterei Schloßsturm.
Romanisches Cheminée im zweiten Ober-
geschoß.

mußte auf zwei hintereinanderliegende Mensen verzichtet werden. Auch die Mensen der beiden Seitenaltäre wurden aus dem gleichen Grund redimensioniert. Durch dieses Restaurierungskonzept konnte eine einheitliche Raumgestaltung des späten 19. Jahrhunderts erhalten werden, die zwar mit dem Äußeren der Kapelle nicht korrespondiert, dafür aber umso mehr Eigenqualität und Detailfreudigkeit besitzt.

Die beiden Sakristeinischen mit den Sandsteineinfassungen und den späteren Holztürchen sind, wie eindeutig festgestellt werden konnte, eine Zweitverwendung. Sie wurden sorgfältig restauriert und an gleicher Stelle wieder eingemauert. Stilistisch stehen sie zwischen ausgehender Gotik und früher Renaissance und tragen die Daten 1567.

Das Hauptanliegen der Innenrestaurierung des *Schlossturms*, das Äußere war bereits 1966/67 restauriert worden, war die Erhaltung der Bausubstanz.

Der Anbau des 19. Jahrhunderts wurde formal umgestaltet, damit er gegenüber dem Turm möglichst zurückhaltend in Erscheinung tritt. Auch dessen farbliche Gestaltung ordnet sich der Gesamtanlage unter. Im Innern dieses Bauteils ist die Erschließung und die notwendige Infrastruktur für den Turm untergebracht. Dadurch konnte der Hauptbau selber entlastet werden.

An alter Substanz im Innern des Turmes war wesentlich mehr erhalten als zunächst angenommen. So war im Hauptsaal im ersten Obergeschoß der romanische Putz mit dazugehörigem Fugenstrich großflächig unter späteren Kalkschichten erhalten geblieben. Dieser wurde konserviert und äußerst zurückhaltend ergänzt, so daß das Original jederzeit ablesbar bleibt. Die gleiche Methode wurde auch beim Putz im Erdgeschoß angewandt. Die Tragbalken der Decke des Erdgeschosses sind schlecht erhalten. Diese mußten, um sie überhaupt erhalten zu können, mit Fiberstäben und Polyesterinjektionen verstärkt werden, eine Lösung, die sicher nur in äußersten Notfällen angewendet werden darf. Durch die Entfernung der jüngeren Treppen zeigen heute diese beiden Räume wieder ihre alte Größe. Allerdings besaß der Erd-

geschoßraum mehr Raumhöhe, wie archäologisch nachgewiesen werden konnte. Auf die Tieferlegung des Raumes wurde jedoch, soweit dies nicht durch Aushub bedingt war, verzichtet. Das zweite Obergeschoß besitzt neben den alten Putzflächen im Gang und im Raum den Rest eines romanischen und in der Barockzeit umgebauten Cheminées. Dieses wurde soweit möglich ergänzt, was bei seinem symmetrischen Aufbau zu verantworten war. Die barocke Fachwerkkonstruktion ist belassen und in ihrer originalen Farbigkeit wieder hergestellt worden.

Sämtliche Fenster erhielten eine zurückhaltende Verglasung mit Eichenrahmen, während die Türöffnungen mit Eisengittern und großflächiger Verglasung gesichert wurden. Originale Bodenbeläge waren nicht mehr erhalten. Im Erdgeschoß wurde eine einfache handgemachte Tonplatte verlegt, während der Hauptraum eine transparent grün glasierte, der Zeit angepaßte Tonplatte erhielt. Durch die Entfernung des späteren Treppenhauses zwischen dem 1. und 2. Obergeschoß war der Einbruch eines Hocheinganges im Bereich des Erschließungsanbaues notwendig. Dies war im Rahmen der Gesamtrestaurierung und Erhaltung der Anlage der einzige gewichtige Eingriff in die Substanz. Heute präsentiert sich die Anlage trotz der verlagerten Nutzung auf ein Begegnungszentrum recht zurückhaltend und ohne Veränderung des Gesamtbildes.

Feusisberg: Pfarrkirche St. Jakob, Innenrestaurierung

Die Pfarrkirche Feusisberg gehört in die Reihe des Luzerner Landkirchenschemas, das auch in unserer Gegend einige Verbreitung gefunden hat. Vergleichbar ist die benachbarte Pfarrkirche Wollerau. Der einfache Raum mit eingezogenem Chor und rundgezogenen Chorbogenwänden überrascht durch den Reichtum Ausstattung. Zwar fehlt mit Ausnahme der einfachen dorischen Kapitälern der Stuckschmuck, dafür ist die Deckenzone umso reicher mit Deckenbildern versehen. Im Gegensatz zur Kirche Wollerau, die ebenfalls durch Josef Georg und Johann Anton Meßmer ausgemalt wurde, fehlt in Feusisberg mit Ausnahme der kräftigen scheinperspektiv gemalten Bilderrahmen eine gliedernde Architektur- und Dekorationsmalerei. Trotzdem wirkt die Deckengestaltung keineswegs leer, da durch eine zurückhaltende Farbgebung die Decke und Deckenbilder eine malerische Einheit bilden. Durch die Freilegung und sorgfältige Retouchierarbeit nicht nur die Bilder selber, sondern auch deren Rahmen stark an Plastizität gewonnen. Die Deckenbilder waren anlässlich der letzten Innenrestaurierung großzügig überlasiert worden. Teilweise konnten diese Übermalungen nicht mehr entfernt werden, so daß sie ein weiteres Mal farblich eingestimmt werden mußten, dies allerdings in qualitativ und quantitativ nur geringen Flächen. Den schlechtesten Zustand zeigten die beiden seitlichen Chorwandbilder, die durch die letzte Freilegung stark beschädigt worden waren.

Der Untersuch der einfachen Stukkaturen an den Kapitälern zeigte, daß 1944 zusätzliche Blumenfestons angebracht worden waren. Der gleichen Zeit ent-



Feusisberg, Pfarrkirche St. Jakob. Inneres nach der Restaurierung.

stammen auch die Blumengehänge an der Emporenbrüstung, sowie die Apostelkreuze. Während die Emporenbrüstung und Kapitäle von diesen Zutaten befreit wurden, beließ man mangels Vorlagen die Apostelkreuze.

Der Hochaltar wurde für die Kirche geschaffen, er zeigt am kräftigen Kranzgesims das Wappen des Abtes Beat Küttel und des Klosters Einsiedeln. Unter der späteren Übermalung konnte die ursprüngliche, zum frühen Klassizismus des Altars passende Farbigkeit festgestellt werden. Diese ließ sich ohne große Verluste freilegen. Anstelle des neobarocken Tabernakels steht heute ein klassizistischer, der von Willerzell stammt, und im Depot der kantonalen Denkmalpflege eingelagert war. Dessen Fassung konnte beibehalten werden. Ergänzt werden mußte die bekrönende Kuppel. Auf die doppelte Leuchterbank wurde verzichtet.

Eine geringfügige Veränderung im Bereich der Mensa konnte anhand der Negativabdrücke der Fassung rückgängig gemacht werden. Das Hochaltarbild war ziemlich stark übermalt. Durch die Freilegung gewann dieses stark an Farbigkeit, sodaß es sich heute gut in den Gesamtrahmen mit den polierweißen Figuren und den grünen Vasen einpaßt.

Die beiden großen, zwischen den Chorfenstern plazierten Figuren der Heiligen Meinrad und Adelrich stehen auf Postamenten, die formal und farblich mit dem Hochaltar übereinstimmen. So darf angenommen werden, daß diese zum alten Bestand der Pfarrkirche gehören, obwohl sie auf älteren Photos nicht zu erkennen sind. Ihre hervorragende Qualität läßt vermuten, daß sie aus der Werkstatt Babels stammen. Die Vermutung, die polierweiß gefaßte Figur des hl. Jakobus könnte ursprünglich ohne farblichen Hintergrund direkt im Gegenlicht des heute vermauerten Chorfensters gestanden haben, erwies sich als falsch, da der Standort im Höhenmaß mit dieser Öffnung nicht übereinstimmt.

Die Seitenaltäre und die Kanzel wurden 1944 anlässlich der Rebarockisierung der



Feusisberg, Pfarrkirche St. Jakob. Hochaltarbild mit der Darstellung der Himmelfahrt Mariae von einem unbekanntem Maler.

Kirche aus Zurzach zugekauft. Obwohl diese stilistisch etwas älter als der Hochaltar sind, passen sie sich dank ihrer zurückhaltende Farbigkeit in hellen und dunklen Grautönen hervorragend in den Gesamtrahmen ein. Auch diese Fassungen waren vollflächig übermalt. Ferner konnte festgestellt werden, daß ursprünglich nicht nur der linke sondern auch der rechte Altar als Bildaltar und nicht als Nischenaltar gedacht waren. Die angetroffene Situation wurde indessen belassen, da für den linken Seitenaltar das Bild fehlt.

Der 1975 geschaffene Zelebrationsaltar und Ambo, beide in einem roten Stein, wurden belassen, da sie sich farblich dem Raum einigermaßen einpassen. Der bei der letzten Restaurierung angebrachte Priestersitz und der Unterbau für das neugotische Reliquiar, beide wurden vermutlich aus einer älteren Kanzel zusammengestellt, verschwanden zugunsten eines einfachen, aber mit schönen geschnitzten Doggen versehenen Chorgestühls, das aus der Kirche Oberlunkhofen übernommen werden konnte. Ebenfalls aus dem Kanton Aargau ist ein neubarocker Taufstein zugekauft worden. Dieser paßt sich formal und farblich wesentlich besser in den Gesamtrahmen als der bisherige.

Die Apostelkreuze sind eine Nachbildung nach einem zeitgleichen Original aus dem Kanton Uri. Die Kreuzwegstationen entstammen der Erbauungszeit der Kirche, sind aber leider nicht signiert und können keiner bestimmten Hand zugewiesen werden. Ihre neuen Rahmen wurden der Fassung der Seitenaltäre angepaßt.

Die Emporentreppen wurden anhand eines schwächeren Farbbefundes marmoriert. Die Orgel, ein klassizistisches Werk, paßt sich nach erfolgter Firnisabnahme gut ein. Die unter der Empore plazierten Figuren der Pietà, eine gute, spätgotische Arbeit, sowie ein barocker Schmerzensmann, entstammen dem Kirchenschatz. Bisher fand sich kein geeigneter Platz für die vier spätbarocken, po-

hierweiß gefaßten Figuren, die vor der Restaurierung sehr unvorteilhaft neben den Seitenaltären — sicher nicht am originalen Standort — postiert waren. Sie sind vorderhand in der Sakristei deponiert.

Trotz der Ausstattung verschiedener Herkunft wirkt der Innenraum der Pfarrkirche St. Jakob heute einheitlich und harmonisch.